

Vordergründig gilt der Mangel an guten Übersetzerinnen und Übersetzern als wichtiger Faktor. Dieses gängige Verlagsargument ist aber wahrscheinlich nicht entscheidend. Die Indologie in Deutschland hat eine große Tradition und einen guten Ruf, freilich gehört Übersetzen aus indischen Nationalsprachen wohl nicht zum Arbeitsfeld der deutschen Indologie-Institute. Zwar wissen viele in dieser indologischen Welt sehr viel über indische Literaturen und Autoren (wenn auch weniger über zeitgenössische Literatur), aber auf den Literaturmarkt gelangt dieses Wissen in der Regel kaum. Weil es so wenig Übersetzungsaufträge gibt, können auch diejenigen, die schon einmal einen Roman aus dem Hindi übersetzt haben, kaum hinreichend Praxiserfahrungen sammeln: diese ist aber notwendig, um klassische Probleme wie etwa die über große Betonung philologischer Korrektheit überwinden zu können. Ohnehin stammen viele Übersetzungen von Hochschulmitarbeiterinnen oder -mitarbeitern, deren Hauptarbeitsfeld im wissenschaftlichen Bereich liegt. Dass es immer wieder Kritik an der literarischen Qualität einschlägiger Übersetzungen gibt, ist kaum verwunderlich. Zumeist haben die oft hochmotivierten Übersetzerinnen und Übersetzer keine Kontakte mit großen Publikumsverlagen und tun sich schwer mit deren Erwartungen, vor allem an die Lesbarkeit der Übersetzung.

Interessenkonflikte

Dass in deutschen Verlagen niemand zum Beispiel Hindi im Original liest und die Entwicklungen der indischen Literaturszene in Nationalsprachen verfolgen kann, ist ein weiteres Element des Problems. Der Literaturtransfer aus anderen Kultur- und Sprachkreisen wird durch die mangelnde Kenntnis der Originalsprachen bei Lektorinnen und Lektoren keineswegs behindert. Auf dem deutschen Markt gibt es übersetzte Titel aus zahlreichen Sprachen wie etwa aus dem Arabischen, Norwegischen, Schwedischen oder Chinesischen, obwohl die Zahl der Lektorinnen und Lektoren, die diese Sprachen lesen, extrem gering sein dürfte.

Die Brücke, man könne doch indische Literatur in Nationalsprachen erst einmal in vorhandenen Überset-

Snehmayi Chaudhri

Sprache

Es ist nicht so, dass
sie nichts zu beklagen habe,
doch jetzt wird sie zu ihren Günstigen
kein Argument mehr liefern,
nicht wird sie wollen –
eine Annullierung
der vorgebrachten Beschuldigungen.
Es ist nicht so, dass
sie nichts
zu sagen habe,
vielleicht ist es sogar so,
dass es recht viel ist.
Jetzt soll niemand fragen
nach ihren persönlichen Papieren,
sind sie doch ihr Eigentum.
Obgleich passive Auflehnung
nicht die Sprache von heute ist,
ist es nicht so, dass sie jene nicht kennt.
Vielleicht ist gerade jene für sie
eine Methode,
die rechte Sprache zu finden.

Aus: *Apne Khilaf*. [1976–1981 *ki kavitaen*.] Nayi Dilli: Rajkamal Prakasan, 1982.

Übersetzt von Dieter B. Kapp
und Albert Prümm

zungen ins Englische lesen, ist wenig gangbar. Denn ein großer Teil derartiger Übersetzungen (wenn sie denn überhaupt den Weg auf einen Lektorenschreibtisch in Deutschland finden) war bis vor kurzem von dubioser Qualität, was oft genug die Wahrnehmung eines Werkes stark beeinträchtigte.

Es kommt ein genereller Faktor im deutschen Literaturbetrieb hinzu: Was nicht den überkommenen Vorstellungen von Genres, die auf dem Markt „funktionieren“ (so scheint die Diktatur des Romans weithin ungebrochen), entspricht, wird von den meisten Verlagen kaum oder gar nicht in Betracht gezogen. Und viele Texte gerade der Literaturen indischer Regionen folgen anderen Erzähltraditionen als gemeinhin in Europa präferiert werden. Zwar gibt es immer wieder Ausnahmen (wie letzthin Altaf Tyrewala mit einem Langgedicht – übersetzt indes aus dem Englischen – beim Verlag Berenberg, Berlin), aber derlei Publikationen verdanken sich eher einer Kette von Zufällen (in diesem Falle eher dem DAAD-Stipendium des Autors in Berlin).

Es muss also für das weite Feld (oder der numerischen Differenz) von möglichen Übersetzungen von Werken in indischen Nationalsprachen im Verhältnis zu tatsächlichen Übersetzungen noch andere Gründe geben. Denn dass es in den meisten indischen kulturellen Regionen

eine jeweils differenzierte Literaturentwicklung gibt, bis hin zu posttraditionellen Erzählformen, erscheint nicht nur eine propagandistische Behauptung von Kulturpolitikern zu sein, sondern konkrete Realität. Gerade in Indien ist die Zahl derjenigen, die den Transfer von einer Regionalliteratur in eine andere befördern wollen, erfreulicherweise stark angewachsen, obwohl Institutionen wie *National Book Trust* oder *Sabitya Akademi* mit staatstragendem Literaturverständnis die Lage weithin beschädigt haben.

Hier könnte man sich trefflich auf allgemein kulturkritische Betrachtungen einlassen, etwa dergestalt, dass gerade in Deutschland Indien generell immer noch Objekt von Missverständnissen, Projektionen, Fehltritten, gemischt mit verkorkster Bewunderung und *benign neglect* zu